



Abend =

Zeitung.

269.

Freitag, am 10. November 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Meißner'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hill.)

Leiden und Qualen,
welche die deutschen Journal- und Zeitung-
Leser zur Verzweiflung bringen.

Es ist keinesweges unsere Absicht die zahllosen Qualen und Leiden, welche den deutschen Journal- und Zeitung-Lesern täglich bereitet werden, namentlich anzuführen, denn, wie bitter auch manche derselben sind, so sind sie doch nicht geeignet, gerade zur Verzweiflung zu führen, wir wollen aber nur von jenen handeln, welche unvermeidlich zur Verzweiflung führen müssen.

Obwohl es nicht zu läugnen ist, daß es eine Qual, eine bittere Qual sey, wenn der Karlisten- oder Christinos-Freund heute liest, daß der, ihm gestern durch die ***'sche Zeitung verkündete Sieg, welchen die ihn interessirende Partei über die Feinde davon getragen hat, rein erdichtet war und gerade die interessirende Partei hart mitgenommen, geschlagen, zerstreut, vernichtet worden sey, so kann doch von Verzweiflung nicht die Rede seyn, indem keinem wohl organisirten Zeitungsleser einfallen kann, bei einem Bürger- und Parteien-Krieg, in welchem die zwei mächtigsten Prinzipie auf Leben und Tod kämpfen, den Anhängern der einen oder anderen Partei Glauben zu schenken.

Obgleich nicht ganz in Abrede gestellt werden kann, daß es peinlich und qualvoll ist zu sehen, daß irgend ein im Examen durchgefallener Studio als Redakteur einer Zeitschrift auftritt, als solcher wirklich glaubt ein wichtiger Mann im Staate zu seyn, die Nase hoch empor

streckt und ganz ernstlich versichert, daß er als Richter von eigenen Gnaden richten werde über Leben und Tod, so kann es doch nur für Leute, welchen der Sinn für das echt Komische, für das Grotesk-Komische ganz fehlt, ein Grund zur Verzweiflung werden; Leute, welchen dieser Sinn für das Grotesk-Komische nicht fehlt, werden sich köstlich amüsiren und denken, es ist doch wahr „les sots sont ici-bas pour nos menus plaisirs.“

Obgleich man dem Journalleser, welcher über die Polemik, wie man sie in gewissen Zeitschriften findet, Thränen vergießt, klagt, daß alle Sitte, aller Anstand aus der Welt verschwunden sind, und versichert, daß es eine wahre Qual sey solches Zeug lesen zu müssen, nicht ganz Unrecht geben kann; so würden wir doch höchst lächerlich finden, wenn er Anstatt machte in Verzweiflung zu gerathen. Er fasse die Polemisirenden nur näher in das Auge, erinnere sich eines Ausspruches Göthe's und, wenn er seine Leute erkennt und endlich erlebt hat, daß die, nach Göthe, sich wirklich selbst abgethan haben, und daß der Gemeinste unter den Gemeinen, der nach Allen, die besser sind und höher stehen als er, Koth schleuderte, doch nur sich selbst besudelt, nur sich selbst verächtlich gemacht hat; so wird er es selbst nicht nur, so wie wir, lächerlich finden, an Verzweiflung nur zu denken, sondern wird den trefflichen Spaß, der in der Sache liegt, aufzufassen und zu goutiren wissen.

„Ist es nicht zum Verzweifeln,“ — hört man nicht selten rufen, „in deutschen Journalen Erzählungen und Novellen zu finden, die sich wie ein Bandwurm durch

dreißig, vierzig Nummern hinziehen und deren Ende nicht zu erwarten ist!“ Wir finden dieß gar nicht zum Verzweifeln, denn, ist die Erzählung gut, so wird man auch gern fünfzig Nummern lesen, ist sie aber schlecht, so kann man sie ungelesen lassen, indem kein Gesetz uns zwingt schlechte Novellen zu lesen, oder auf Journale, welche schlechte Erzählungen zu liefern pflegen, zu pränumeriren. Diese Bandwurm-Novellen — so werden sie gewöhnlich von den Herren Redakteuren neuerer Zeitschriften genannt —, weit entfernt, etwas zur Verzweiflung Führendes in sich zu haben, tragen vielmehr sehr komische Elemente in sich und gewähren Stoff zur trefflichsten Unterhaltung. Jeder Buchhändler, welcher, um einem lange gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, eine neue Zeitschrift ankündet, versichert, daß Herr Dr. N. N., welchen er so glücklich war als Redakteur für diese neue Zeitschrift zu gewinnen, sorgfältig vermeiden wird, die Geduld des Publikums durch lange, viele Blätter füllende Erzählungen auf die Probe zu setzen. Herr Dr. N. N., der Redakteur, welchen der Buchhändler so glücklich war zu gewinnen, bestätigt in einer Nachschrift diese Versicherung auf die kräftigste Weise; kaum sind aber dreißig Nummern des neuen Journalen erschienen, als schon eine Erzählung von Nr. 31 bis 99 fortläuft und der jüngste Bandwurm allen älteren Journal-Bandwürmern freundlich die Hand reicht, was recht angenehm zu sehen. Warum die Herren Redakteure jüngerer Zeitschriften sich gegen lange Erzählungen erklären zu müssen glauben, ist nicht wohl begreiflich und um so unbegreiflicher als ihnen doch nicht unbekannt seyn kann, daß unter den vielen Lesern deutscher Journale auch solche seyn können, welche Freunde und Liebhaber langer — und guter — Erzählungen, und den längsten am Meisten gewogen sind. Zu diesen Lesern gehören vorzüglich die Landbewohner, welchen solche Journale aus den Leihbibliotheken der Städte in großen Ballen zugesandt werden und welchen die großen Ballen immer noch zu klein sind. Wer aber Erzählungen nicht liebt, kann sie überspringen und andere, seinem Geschmacke entsprechende Artikel suchen.

Begreiflicher und verzeihlicher wäre, wenn manche Leser durch die gehaltlosen, nichtsagenden, hämischen, beleidigenden, aber nicht belehrenden Kritiken über Künstler und Kunstwerke, welche sich nur zu häufig in jüngeren, zuweilen auch älteren Zeitschriften finden, in Verzweiflung geriethen; doch müssen solche Leser nicht nur schon einigermaßen zur Verzweiflung disponirt, sondern auch mit den Künsten der neueren Kritik, des Korrespondenten- und Rezensenten-Wesens ganz unbekannt seyn.

In früheren Zeiten konnte ein redliches Gemüth, eine gottesfürchtige Seele allenfalls durch die heut zu Tage üblichen Künste überrascht, skandalisirt und zu verzweifelnden Gedanken geführt werden; allein im vierten Decennium des neunzehnten Jahrhunderts, wo sie den Reiz der Neuheit verloren haben, alltäglich geworden sind, gehen sie ganz wirkungslos vorüber und können selbst die frömmsten Seelen nicht mehr in eine außergewöhnliche Bewegung setzen. In früheren Zeiten bewunderte und segnete man einen Rezensenten oder Korrespondenten, der ein neues, mit dem günstigsten Erfolge gegebenes Produkt eines dramatischen Dichters, der sich auf irgend eine Weise dessen Ungnade zugezogen hatte, besprach und seine Phrasen so künstlich zu setzen wußte, daß der Leser, welcher der Aufführung des Produkts nicht selbst beiwohnte, entweder aus der ganzen Brühe nicht klug werden konnte, oder nothwendig glauben mußte, daß das Stück, wenn nicht gänzlich mißfallen, doch einen sehr zweifelhaften Erfolg gehabt habe. In unserer Zeit aber ist dieses Kunststückchen so viel gebraucht und so verbraucht worden, daß man es ganz gleichgiltig hinnimmt und keinem Menschen einfällt, an Verzweiflung nur zu denken. Die günstige Ausnahme eines dramatischen Werkes mit Schweigen zu übergehen, über eines, dessen Erfolg minder glücklich, oder ganz ungünstig war, mit zügelloser Wuth herzufallen, die trivialsten Ausdrücke zu gebrauchen, nicht das Werk, sondern die Person des Verfassers zu schmähen, ist auch ein modernes Kunststück, bringt aber niemand zur Verzweiflung, weil dasselbe nur von gewissen Subjekten, welche so wie Karl Moor's Räuber, außer dem Kreise der Menschheit stehen, praktizirt wird und dergleichen, außer der Menschheit stehende Subjekte, die Kosten einer Verzweiflung nicht werth sind.

„Was ist es denn endlich,“ wird man fragen, „worüber Journal- und Zeitung-Leser in Verzweiflung gerathen können?“

Es sind neue Opern, neue Schauspiele und vor Allem witzige Einfälle und Anekdoten.

Das ist nicht ganz verständlich; wir wollen nachhelfen.

Wird irgendwo eine neue Oper gegeben, welche einige Sensation macht, so melden erstens die Zeitungen und Journale des Ortes das Ereigniß, und die Artikel sind gewöhnlich mit dem Titel der Oper, als z. B. „Spohr's Tessonda“ — „Meyer-Beer's Hugenotten“ überschrieben. Jedes Journal Deutschlands hat nun regelmäßig in der Stadt, in welcher die Oper zum ersten Male gegeben wurde, seinen Korrespondenten; dieser berichtet auch über die neue Erscheinung und schreibt

ebenfalls über seinen Artikel, den Titel der Oper, als z. B. „Spohr's Tessonda“ — „Meyer-Beer's Hugenotten.“ Diese Artikel erscheinen aber nicht zu gleicher Zeit, denn die Redaktionen der Journale sind mehr oder weniger von dem Orte, wo die Oper gegeben wurde, entfernt, und die Herrn Redakteure, welche einen Vorrath früher eingegangener Artikel haben, lassen den lezt eingelaufenen liegen, bis die Reihe an ihn kommt. So geschieht es nun, daß durch mehrere Monate, täglich, wenigstens ein Journal die neue Oper zu Markte bringt, und dem wißbegierigen Leser, der eines derselben öffnet, unmittelbar ein „Spohr's Tessonda,“ oder „Meyer-Beer's Hugenotten“ entgegen strahlt. Uns selbst hat einst Spohr's Tessonda auf eine beispiellose, wahrhaft grausame Art verfolgt und endlich zur Verzweiflung gebracht. Wir mochten ein aus- oder inländisches Journal zur Hand nehmen, so fanden wir, wenn nicht auf der ersten doch zuverlässig auf der zweiten Seite, „Spohr's Tessonda.“ Hatten wir zuweilen ein eben angekommenes Journal angegriffen, es flüchtig geprüft, keine Tessonda gefunden, glaubten schon der Gefahr entgangen zu seyn, da lauerte auf der vierten Seite, tückisch im Hinterhalte, wie ein spanischer Guerilla, Tessonda. Wir glauben, daß diese Tessonda uns verfolgt haben würde, selbst wenn wir uns auf Robinson's glückliche, angeblich von dem Ocean verschlungene, neusten Nachrichten zufolge aber nicht verschlungene Insel geflüchtet hätten. Nicht besser geht es mit den Schauspielen, wenn sie auch nicht so gewaltig in Anspruch genommen werden als die Opern. Anekdoten und wißige Einfälle aber müssen selbst den Mann, der die vertu des änes in so hohem Grade besaß, unvermeidlich zur Verzweif-

lung bringen. Ueber Opern und Schauspiele wird doch in verschiedenen Journalen auch Verschiedenes gesagt; sie werden von einem Journale bis an die Sterne gehoben, von dem andern unter die Füße getreten und geben auch häufig Gelegenheit, die frühern Correspondenten- und Rezensionen-Künste zu bewundern; aber eine glückliche Anekdote, ein wißiger Einfall, welcher von einem Journale gegeben wurde, wird genau und wörtlich von vielen andern wiederholt und wenn man durch Hugenotten und Tessonda's ganz müde geworden ist, so wird man durch Anekdoten, wißige Einfälle und Späße in einen Zustand gänzlicher Auflösung gesetzt. Eben jetzt sind mehrere dergleichen auflösende, Nerven zerstörende Späße in Circulation, als Ferdinand VII. und der Teufel, die Fehde des Anastasius Grün mit dem Herrn Braun von Braunthal — die aber eigentlich kein Spaß ist —, und die in dem Berliner Tagesblatte enthaltene Anzeige, daß die unverehlichte N. N. zwei Jahre alt, und die dreißigjährige N. N. an Altersschwäche verstorben sind. Diese Anzeige, welche uns, als wir sie zum ersten Male in Herrn Cosmar's Modenspiegel lasen, recht sehr belustigte, und die genannten Artikel sind für uns nun wahre Hugenotten und Tessonda's geworden; in welchen Winkel wir uns auch flüchten, so verfolgt uns die unverehlichte Zweijährige, Ferdinand und der Teufel, die an Altersschwäche verstorbene Dreißigjährige, Anastasius Grün und Braun von Braunthal, und diese Alle haben uns endlich zu dem Entschlusse gebracht, durch zwei Monate, eigentlich bis zum Jahre 1838, kein Journal, welchen Namen es immer haben mag, zur Hand zu nehmen.

E. E.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Die Flöhe des Herrn Bertolotto. Eine sehr bewundernswürdige Familie — für den Liebhaber,
Gerät, einen Floh, habt Ihr's gefaßt?
 Ein Floh' ist mir ein laubier Gast.

Wenn ich es wagen dürfte, Göthe zu widersprechen, so würde ich den Floh einen unsaubern Gast nennen. Aber unsere Zeit erschöpft sich in Wunderlichkeiten, Herr Bertolotto will es in Abrihtung seiner „betriebsamen Flöhe“ soweit gebracht haben, daß dieselben Kunststücke produciren. Nous verrons, oder vielmehr, wir haben schon gesehen. Die Flöhe finden in Leipzig durchaus wenig Beifall. Obgleich der weibliche Elephant, der unserer Messe wegen hierher kam, nur 4 Gr. Entrée kostet und die außerordentliche Vorstellung von Flöhen 12 Gr. zu stehen kommt (für die Person), so habe ich dennoch das Seltene gethan und die Flöhe betrachtet. Dem Zeddel nach, der aushängt, verrichten sie Wunderdinge. Allein man kann

sich bei etwas Einbildungskraft die Sache recht gut vorstellen, und anstatt „das Rhinoceros zu sehen“ sein Geld den Armen schenken. Denken Sie Sich, verehrte Leser, (denn die Leserinnen werden hoffentlich diesen Abschnitt meines Berichts überschlagen,) es sagt Ihnen Jemand: „Zwei Flöhe, die eine Ehrensache mit dem Degen ausmachen.“ Dann setzt er die beiden Thiere einander gegenüber und klebt sie mit den Hinterfüßen auf. Eben so macht er es mit den Vorderfüßen, von denen der eine nur frei bleibt, um ein kleines Stück Silberdraht zu halten, der andere ebenfalls fest geleimt wird. Die beiden Flöhe schauen einander ins Gesicht, die Stellung ist ihnen unbequem, sie bewegen den einzigen Fuß, der ihnen blieb, und es scheint so, als schlügen sie auf einander los. Jetzt haben Sie das Duell vor Augen gehabt. Ich bitte um 12 Gr., meine Herrschaften, die die Expectation dieses Blattes für mich gefälligst in Empfang nehmen wird.

Am Meisten ärgern sich die Leute über: „Napoleon und Wellington reitend auf zwei Flöhen.“ Niemand hat hier nämlich so wenig Zartgefühl, gefeierte Personen des Jahrhunderts auf solche elende Weise gemißbraucht sehen

zu wollen. Auch kann man sich dieß zu Hause selbst vorstellen, ganz gleich, ob man die Wahrheit trifft oder nicht. Vor Allem zwei Flöhe her,

„Etwas Glas von einem zerbrochenen Kirchenfenster“

„das findet sich“ sagt Freischütz. Die zwei Flöhe sperre man einige Stunden lang unter ein Glas. Haben sie sich müde gesprungen, dann kriechen sie. Klebt man ihnen etwas Gummi auf den Rücken, so sind sie gesättelt u. s. w. Dieß Kunststück gebe ich gratis zum Besten, und ein Jeder kann's probiren. Es ist mir lieb, daß Herr Bertolotto ein Italiener ist. Ein Deutscher würde ein so miserables Studium nicht machen. Nikolai hat gewiß recht in seinem so viel angegriffenen Buche, denn die Italiener richten ihre Flöhe sogar ab. Uebrigens leisten die Thiere des Herrn Bertolotto in der That Dinge, die einer größeren Bestie Ehre machen würden, und die ich allerdings nicht erklären kann.

Die Riesin. Der Anschlagzettel sagt: Eine Riesendame und fährt fort: ein Bauermädchen aus dem Schwarzwalde; dieß nämlich ist der vormalige Stand der hohen Jungfrau. Sie hat eine Bude auf dem Kopfplage, in der sie sich zeigt. Ein Knabe mit Namen Dervis, ein junger Viol, so prächtig renkt und bewegt er sich, ist ihr Begleiter und gefällt weit mehr als seine Principalin. Die Riesin erscheint in einem langen weißen Kleide, ist sehr häßlich und alt, und spricht, nachdem sie sich geneigt hat: „Ich bin neun und zwanzig Jahr, 7 Monate alt, geboren zu N. im Schwarzwalde, meine Kellern haben nur die gewöhnliche Größe u.“ Neun und zwanzig Jahr alt — doch diese Lüge ist nicht ärger, als jene gedruckte, wo eine Dame 1812 geboren seyn will, die 1810 schon wenigstens 100 Duzend Strümpfe gestrickt hatte —.

Das Wachsfiguren-Kabinet war eins der schlechtesten, welches wir bis jetzt sahen. Sultan Mahmud mit vier Obaliskern, Napoleon, die Jungfrau von Orleans — auch die beste Wachsfigur macht im Grunde einen widerlichen Eindruck auf uns durch das Starre, Erkältete, was sich in ihr ausspricht; ist aber die Arbeit nicht gelungen, so giebt es nichts Unausstehlicheres als dergleichen Fragen.

Der Elephant hingegen war ein gutes, fluges Thier. Als ich ihm meinen Besuch abstattete, genehmigte er die Ueberreichung einiger Birnen und eines Laib-Brottes, welches ich ihm darbot. Auch zog er mir meinen Stock unter dem Arme hervor, kraute sich damit den Rücken und stellte mir mein Eigenthum auf mein gehorsames Ansuchen zurück. Obschon ich meinen modernen Spazierstock sehr hoch halte, so würde ich mir dennoch ein Vergnügen daraus gemacht haben, solchen dem Elephanten als Andenken zu überlassen, hätte mir der Wärter nicht gesagt, daß der Elephant wegen eines Stockes niemals in Verlegenheit komme, so lange er ihn bediene.

Eine stattliche Bereitergesellschaft fehlte dießmal. Was davon gegenwärtig war, ward nur von dem niedern Publikum besucht. Der Mann mit dressirten Hunden hingegen, von dem ich an der Ostermesse berichtete, war nicht ausgeblieben, auch waren zahllose Mordgeschichten zur Warnung und zum Entsetzen der Menschen mit kunstfertigem Pinsel auf Leinwand gestrichen, auf dem Kopfplage aufgestellt.

Ohne einige Diebstähle läuft keine Messe ab. Auch dießmal hörte man von Einbrüchen und Spießbübereien. Außerdem brachte eine Magd ihr uneheliches neugeborenes Kind um.

(Beschluß folgt.)

Böhmische Badechroniken 1837.

(Fortsetzung.)

Das St. Nikolaus-Bad bei Hohenmauth.

Seit Jahrhunderten sind die Heilkräfte dieses Wassers bekannt, und schon zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts

befand sich hier ein Badehaus. Ein zweites wurde um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts ganz von Stein aufgeführt, welches noch heute steht, und die neue Residenz genannt wird. Die Quelle bewährt sich besonders heilsam bei Lähmungen, Augenkrankheiten und rheumatischen Uebeln. Jährlich werden über 1000 warme Bäder gebraucht. Auch in seiner natürlichen Temperatur ist der Gebrauch des Wassers mit einem wirksamen Erfolge begleitet, und es werden daher nebstdem jährlich auch noch viele kalte Bäder genommen. Auf dem Gipfel des Berges, an dessen Fuße die Quelle entspringt, stand die Burg der Brschowesen, deren Daseyn noch einige Mauerreste bezeugen. Der Baderort erhielt seinen Namen von der anstoßenden St. Niklas-Kirche, welche ein schönes Altarbild von dem vaterländischen Maler Brandt besitzt. Für die Verschönerung der Umgegend ist noch sehr wenig gethan, so geringe Nachhilfe auch die Natur bedarf.

Die St. Antoniquelle in Redoschin, auf der Herrschaft Seutomischl, äußert sich besonders wirksam bei entzündlichen Augenkrankheiten. Das Badehaus mit einem auf acht dorischen Säulen ruhenden Salon enthält acht Badezimmer; bei jedem derselben befindet sich ein Vorgemach zum An- und Auskleiden und Ausruhen der Badegäste. Das Badewasser wird in einem großen kupfernen Kessel gewärmt, und in eisernen Röhren in die Badewannen geleitet. Die schönen Parkanlagen machen den Aufenthalt sehr angenehm. Von dem niedlichen Landhause oberhalb der Antoniquelle genießt man eine herrliche Aussicht. Nahe dabei ist ein offener, von acht Säulen getragener Tanzsaal. Schade, daß in dem Gasthause kein Raum zur Unterkunft von Badegästen ist!

Eines bedeutenden Zuspruches erfreut sich auch die Schwefelquelle in Königsfeld auf der Herrschaft Landekron. Man zählte im verflossenen Jahre 120 Badegäste, und mehr als 1500 Bäder wurden bereitet.

In dem zur Herrschaft Bistrau gehörigen Badeorte Goldbrunn, auch Waldt genannt, wurde zu dem alten, schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts errichteten Badehause 1833 ein neues erbaut. Es werden hier jährlich gegen 1700 Bäder gebraucht, und überdieß auch 300 bis 400 an Arme unentgeltlich verabreicht. In der angrenzenden Waldung sind zum Vergnügen der Gäste Alleen ausgehauen und Spaziergänge angelegt.

Umlowitz im Budweiser Kreise.

In der Nähe der Kreisstadt Budweis, von welcher man auf der Eisenbahn dahin fährt, zwischen Kaplig und Rosenthal, kommt im Dorfe Umlowitz der sogenannte St. Ladislausbrunnen hervor, dessen Bestandtheile nach der Analyse des Apothekers Schützenberger in Kaplig folgende sind: Kohlensäures Natrumoxyd — kohlensäures Kalkoxyd — hydrochlorsaures Natrumoxyd — hydrochlorsaures Kalkoxyd — schwefelsaures Eisenoxyd — schwefelsaures Natrumoxyd — schwefelsaures Kalkoxyd — schwefelsaures Argillinoxyd — Salicinoxyd. — Manganoxyd, Erdharz und Kohlensäure mit einem spezifischen Gewichte bei 27,6 Barometer- und 19° Thermometerstand in der Luft von 1,00350, und nach Verlust der Kohlensäure 1,00480. Die Temperatur der Heilquelle ist von jener einer gewöhnlichen nicht verschieden. — Die Wirkung derselben äußert sich besonders bei Sichteiden, Rheumatismen, Skrofeln, Anschoppungen und Verhärtungen der Leber und des Unterleibes, wie auch bei allgemeiner Schwäche, und es werden jährlich 1500—2000 Bäder gebraucht. Das Badehaus steht unmittelbar über dem Heilbrunnen, aus dem das Wasser mittelst eines Pumpenwerkes in den Pizkessel geleitet wird. Es ist neu erbaut und mit Anlagen in einer reizenden Gegend umgeben.

(Beschluß folgt.)

Nebst einer Beilage von der Comité des Sächsischen Kunst-Vereins.